

Zur Gründung der Neuen Gesellschaft für Psychologie (NGfP)

Volmerg, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Volmerg, B. (1992). Zur Gründung der Neuen Gesellschaft für Psychologie (NGfP). *Journal für Psychologie*, 1(1), 36-42. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-8070>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Debatten und Kontroversen

Zur Gründung der Neuen Gesellschaft für Psychologie (NGfP)

zusammengestellt von Birgit Volmerg

Im Herbst 1989 hatte sich in Berlin (West) eine Gruppe von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen zu einer *Initiativgruppe Erneuerung der Psychologie* zusammengefunden. Sie vertraten Fachverbände, Zeitschriften und Arbeitsrichtungen in der Psychologie an den Wissenschaftsinstitutionen der Bundesrepublik. Es einte sie zunächst die Unzufriedenheit mit den die Politik der *Deutschen Gesellschaft für Psychologie* bestimmenden, ihres Erachtens Ausschließlichkeit beanspruchenden wissenschaftlichen Konzeptionen. Diese Unzufriedenheit drückten sie in einem Aufruf aus, für den sie bei einem großen Kreis von Kolleginnen und Kollegen um Zustimmung nachsuchten und diese auch erhielten (s. Kasten nächste Seite).

Neben viel Zustimmung gab es zu diesem Aufruf auch Widerrede und Verständnislosigkeit. Insbesondere der Vorwurf der Initiative, die Wissenschaftspraxis in der deutschen Psychologie der Gegenwart basiere auf einem überholten, unangemessenen nomologischen Methodenverständnis, hat teils zu verärgert-polemischen Zurückweisungen (Herrmann 1991), teils zur produktiven Wiederaufnahme eines vernachlässigten Disputes geführt (Eichstätter „Symposium zum derzeitigen Forschungsstand und zu aktuellen Kontroversen in der psychologischen Forschungsmethodik“, im Sommer 1991). Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie verhielt sich insofern abgeschlossen, als sie Mitglieder der Initiativgruppe zu ihrem 37. Kongreß in Kiel 1990 einlud (Beiträge in: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 1991) und ihnen dort ein - stark beachtetes - Podium der Selbstdarstellung bot, sich in der expliziten Konfron-

tation jedoch zurückhielt. Diese Auseinandersetzungen förderten tendenziell das Mißverständnis, es gehe der Initiativgruppe vordringlich um die Negation der quantitativen, experimentellen und statistischen Methodologie zugunsten einer alternativen, etwa qualitativen Methodik. Wie sich auf den von der Initiativgruppe einberufenen Tagungen vom Februar 1990 und 1991 in Berlin demgegenüber zeigte, bewegte die dort Versammelten jedoch ein allgemeineres Bedürfnis: nämlich den wissenschaftlichen Diskurs thematisch zu erweitern und unter Berücksichtigung vorhandener Ansätze neu zu begründen (Legewie 1991, Jüttemann 1991).

Viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, Praktiker und Praktikerinnen beschäftigen sich mit Problemen, für deren Behandlung das methodologisch eingeschränkte Gegenstandsverständnis der akademischen Psychologie konzeptionell wie in der Praxis von Ausbildung und Forschung wenig Raum bietet. Über die Kritik, daß die Bearbeitung gesellschaftlich relevanter Thematiken systematisch und praktisch behindert, konzeptionell wie materiell benachteiligt werde, artikulierten sich Wünsche nach Initiativen in der Forschungsförderung, nach der Erschließung neuer Handlungs- und Ausbildungsmöglichkeiten im institutionellen Bereich, nach organisierten Kommunikationswegen. Nach teils heftigen, kontrovers geführten Debatten, ob solche Ziele etwa durch Arbeit in den Instituten, durch Intensivierung regionaler und überregionaler Zusammenarbeit und forcierter Betätigung in bestehenden Verbänden verfolgt werden könnten, oder ob neu zu initiiierende Organisationsformen

Aufruf der Initiativgruppe Erneuerung der Psychologie (Herbst 1989)

„Die derzeit herrschende, eingeengte Auffassung von psychologischer Wissenschaft wird unseren Zielsetzungen in Lehre, Forschung und Praxis nicht mehr gerecht. Wir haben uns zusammengefunden, um eine Erneuerung der Psychologie anzuregen.

Psychologie als wissenschaftliche Disziplin entstand im vorigen Jahrhundert aus natur- und kulturwissenschaftlichen Wurzeln. Ihr Gegenstand war das Subjekt in seiner Geschichtlichkeit, der Mensch in seiner Auseinandersetzung mit sich selbst, seiner Umwelt und seinen Mitmenschen. Das Gemeinsame der Berufstätigkeit von Psychologen in unterschiedlichen Praxisfeldern liegt in der Auseinandersetzung mit Fragen des menschlichen Zusammenlebens im Alltag. Die akademische, einseitig naturwissenschaftlich orientierte Psychologie trägt den gesellschaftlichen Erfordernissen und damit der Berufspraxis von Psychologen jedoch weder in ihren wissenschaftlichen Zielsetzungen, noch in ihrer Forschung und auch nicht in ihren Ausbildungsgängen Rechnung.

Zur Entwicklung der Grundlagen fehlt eine gegenstandsangemessene Forschung. Diese könnte sich auf ein reichhaltiges Spektrum von Ansätzen stützen, die Aufmerksamkeit und Förderung verdienen. Wir befürworten u. a. die Nutzung und Weiterentwicklung beschreibender, hermeneutischer und historischer Vorgehensweisen. Psychologie muß sich in methodisch angemessener Weise in Bereichen wie Alltag, Umwelt, Kultur und anderen gesellschaftlichen Strukturen kundig machen und sich dabei auch Fragen politischer und sozialer Herrschaft stellen. Grundlagen hierfür sind u. a. Phänomenologie, Psychoanalyse, Strukturalismus, Handlungstheorien, Systemtheorien und die kritischen Psychologien.

Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie wird in ihrer gegenwärtigen Festlegung auf eine nomologische Psychologie dieser Vielfalt nicht gerecht. Wir wissen aber, daß es im deutschsprachigen Raum zahlreiche Kolleginnen und Kollegen gibt, die wie wir mit der herrschenden Wissenschaftskonzeption und -politik unzufrieden sind. Wir schlagen daher eine Initiative vor, die zu einem Zusammenschluß von wissenschaftlich Interessierten aus unterschiedlichen Richtungen führen soll. Dieser Zusammenschluß könnte auch zu einer Integration der Psychoanalyse in die Psychologie beitragen.

Unser Aufruf richtet sich an Einzelpersonen wie an schon bestehende Gruppierungen. Zentrale Anliegen eines Zusammenschlusses sollten sein:

- Eine erweiterte Konzeption von Psychologie zu entwickeln und der Öffentlichkeit zu vermitteln,
- psychologische Studiengänge in diesem Sinne mitzugestalten,
- Forschung und Forschungsförderungsprogramme von einseitiger Kontrolle freizuhalten.

Wir hoffen, daß unsere Initiative zur Entwicklung einer neuen beruflichen und wissenschaftlichen Identität beitragen kann, mit der Psychologen und Psychologinnen in Wissenschaft und Praxis besser als bisher in der Lage sind, sich den an sie herangetragenen Problemen zu stellen.“

effektiver und lustvoller zu nutzen seien, beschloß die Mehrheit der Teilnehmenden am Kongreß *Erneuerung der Psychologie* vom 17. bis 20.2. 1991 in Berlin die Gründung einer wissenschaftlichen Vereinigung mit dem Namen *Neue Gesellschaft für Psychologie (NGfP)*. Ausschlaggebend für diese Entscheidung waren negative Erfahrungen anwesender Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Psychologie mit eben dieser Gesellschaft und die in den Diskussionen lange begründete Abneigung vieler anderer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen gegen einen Eintritt in diese Gesellschaft. Hinzu kam die große Skepsis, die verfestigte, personell verflochtene Forschungsförderungs- und Wissenschaftspolitik in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie wirksam verändern, bzw. durchbrechen zu können.

Die um die Gründungsaktivitäten der *Neuen Gesellschaft für Psychologie* geführten Debatten, für die hier exemplarisch die *Auseinandersetzung zwischen Theo Herrmann und Heiner Legewie* in Report *Psychologie (Februar 1991)* ausschnittsweise noch einmal aufgenommen wird, mögen dieser skeptischen Einschätzung recht geben.

So wird etwa von Herrmann ein Anlaß zur Erneuerung, aufgrund einer diagnostizierten „Krise der Psychologie“, prinzipiell bestritten. Seine Schlußfolgerung:

„1. Gehört es auch, wie dargestellt, trivialerweise zum Sprachspiel der Neuerer, das Bisherige als krisenhaft (usf.) abzuqualifizieren, so ist es doch unstatthaft, auf dieser Basis ernsthaft eine Geschichte der Psychologie als Geschichte dauernder tatsächlicher Krisen zu konstruieren und sie so abzuwerten. 2. Es lassen sich zwei Arten von Neuerern unterscheiden: Zum Beispiel

Wundt, Watson oder W. Köhler brachten die Psychologie durch den Aufweis neuer Phänomene oder durch wesentliche methodische oder theoretische Innovationen de facto voran und verwendeten außerdem das Neuerungs-sprachspiel. Andere agieren als Neuerer auf Vorschub und reden wie tatsächliche Neuerer. – Soviel zum Erneuern.“ (*Report Psychologie*, Februar 1991, 23)

Die grundlegende Differenz zeigt sich jedoch in der Einschätzung des Verhältnisses von Theorie, Forschung und Praxis und dessen Auswirkung auf die Konzeption der Psychologieausbildung. Was im Verständnis der so bezeichneten „Erneuerer“ im Zusammenhang gesehen werden sollte, ist für Herrmann systematisch voneinander abzugrenzen: „Psychologie als Wissenschaft“, „psychologische Technologie“ und „psychologisches (nicht-forschendes) Berufshandeln“ (ebd. 25).

„Es gibt nach meiner Auffassung keine rechtfertigungsfähigen Gründe dafür, die Psychologie als Wissenschaft zu einer anderen machen zu wollen, um die berufsvorbereitende Ausbildung zu verbessern, um als berufstätiger Psychologe das Zusammenleben der Menschen besser unterstützen zu können oder im Psychologenberuf in ganz anderer Weise tätig zu sein.“ (ebd. 25)

Auf Theo Herrmann haben Heiner Legewie in der gleichen Ausgabe von Report Psychologie und andere geantwortet. Legewie begründet die notwendige Entwicklung einer zum Diskurs fähigen Psychologie aus den

„Das zunehmend sich verbreitende Argument, demzufolge praktisch-technische (klinische) Wissenschaft und Grundlagenforschung in der Ausbildung voneinander getrennt werden sollen (neben Th. Herrmann auch von Michaelis vertreten), ist in dieser Form unakzeptabel und erweist sich bei genauerem Hinsehen als eine sachlich nicht haltbare Immunisierungsstrategie, die letztlich nur die Spielwiesen einer Elfenbeinturmwissenschaft erhalten soll ... Weil die wissenschaftliche Psychologie auch als nomologische Wissenschaft mit Menschen umgeht, schafft sie nolens volens Wissen für eine (mögliche) Praxis. Das ist Wissen für eine gesellschaftliche Praxis, welche diese Art des Umgangs mit Menschen widerspiegelt (z. B., indem sie mit ihnen experimentiert, sie in ihre Dimensionen zerlegt, sie für die Durchführung von Versuchen täuscht usw.). Diese Umgangsweise wurde von Th. Herrmann selbst in seiner Unterscheidung von Subjektmodell und Objektmodell skizziert. Daß die reale gesellschaftliche Praxis des Umgangs mit Menschen den methodischen Regeln der nomologischen Wissenschaft zum großen Teil – Gott sei Dank – nicht entspricht, ist ein Grund dafür, daß diese Wissenschaft für die Praxis nur so wenig beitragen kann. Diese Diskrepanz ist allerdings eigentlich eher ein Glücksfall und überhaupt nicht zu bedauern. Wir jedenfalls wünschen uns keine Gesellschaft, in der diejenigen, die die Macht zur Gestaltung der Rahmenbedingungen haben, mit anderen Menschen so umgehen wie der Versuchsleiter mit den Versuchspersonen!

Außerdem: Welche Rechtfertigung gibt es dafür, daß Gelder für eine Wissenschaft ausgegeben werden, welche nach eigenen Angaben keinen Beitrag zur Verbesserung der Praxis leisten muß, sondern nur für irgendeinen Erkenntnisfortschritt taugt, für den sich niemand außerhalb der Wissenschaft sonderlich interessiert?

Die Forderung nach einer Reflexion des Verhältnisses zwischen psychologischer Wissenschaft und (gesellschaftlicher) Praxis läßt sich selbstverständlich nicht auf eine unmittelbare unkritische Anwendungsorientierung jeder psychologischen Forschung verkürzen. (Gesellschaftliche Praxis ist nicht schlicht bloß das, was Praktiker beispielsweise mit ihren Klienten tun.) Eher im Gegenteil: Damit ist eine systematische Reflexion und Kritik der Psychologie als Kulturleistung sowie ihres gesellschaftlichen Stellenwerts gemeint.

Die Praxis klinisch arbeitender Psychologen ist unter diesen Gesichtspunkten sicherlich nicht der einzige Bezugspunkt für die wissenschaftliche Psychologie. Es ist auch nicht notwendig, die wissenschaftliche Psy-

gegenwärtigen gesellschaftlichen Problemlagen, die kooperative und interdisziplinäre Problemlösungen von Gesellschafts- und Naturwissenschaften verlangen. Legewie reklamiert auf diesem Hintergrund eine veränderte Gewichtung der dominanten nomothetischen Wissenschaftsauffassung in der Psychologie.

„Wie Herrmann halte ich Aufgabenpluralismus für eine gute Sache. Und ich stimme mit ihm überein, daß Tiefensehen experimentell und ‚Sprechen und Sprachverstehen im sozialen Kontext‘ quantitativ untersucht werden können. Potentielle Anwendungsfelder für solche Forschungen finden sich etwa in der Neuropsychologie. Doch wenn es um Konflikte im menschlichen Zusammenleben geht – und darauf beziehen sich nach meiner Schätzung 80% der Anwendungsfelder praktisch tätiger Psychologen – helfen quantifizierende Konzepte wenig weiter, statt dessen sind Konzepte des Sinnverstehens erforderlich (das bedeutet etwa Linguistik, Hermeneutik und Kulturanthropologie statt Statistik und Physiologie als Hilfswissenschaften). Die Strukturkrise der nomologischen Psychologie besteht nicht darin, daß sie ‚ihren‘ Gegenstand verfehlen würde, sondern in ihrer Bedeutungslosigkeit für den Gegenstand praktisch tätiger Psychologen.“ (*Report Psychologie*, Februar 1991, 19)

Aus der Sicht praktisch tätiger Psychologen und Psychologinnen, wie sie in der Stellungnahme des BDP-Fachteams, Nürnberg (März 1991) zum Ausdruck kommt, bedarf gerade die von Herrmann geforderte Trennung von Wissenschaft und Praxis einer kritischen Überprüfung. Ausschnitte aus der Stellungnahme:

chologie in den Schraubstock einer unmittelbaren Anwendungsorientierung zu pressen. Aber auch die klinisch arbeitenden Psychologen haben ein Recht, von der Wissenschaft nicht im Stich gelassen zu werden. Die Abschiebung auf eine (am Sankt Nimmerlein?) eigens erst noch aufzubauende Praxeologie, die bezeichnenderweise von Herrmann auch noch ‚Technologie‘ genannt wird, kann von ernsthaft arbeitenden klinischen Psychologen niemals akzeptiert werden. Es bleibt als Fazit: Th. Herrmann zeigt im Grunde mit seiner ‚Argumentation‘, daß die Gründung einer ‚Neuen Gesellschaft für Psychologie‘ notwendig geworden ist.“

(Nürnberg, im März 1991, H.-J. Seel, G. Fischl, J. Knauer, E. Rhode, W. Schmidt, M. Strobel)

In der studentischen Öffentlichkeit hat die Gründung der NGfP ein durchaus zwiespältiges Echo hervorgerufen. Die Einschätzung schwankt zwischen „zu lau“ und „zu kompromißblerisch“ auf der einen Seite und der Hoffnung auf der anderen Seite, trotz des kritisierten „Zweitklassen-Status“ von Stu-

dierenden, in die NGfP eigene Interessen einbringen zu können. Dazu Ausschnitte aus einem studentischen Initiativpapier „Mitverwalten oder Mitgestalten? Studentische Perspektiven in der ‚Neuen Gesellschaft für Psychologie‘“ (Mai 1991).

„Die StudentInnen in der ‚Neuen Gesellschaft für Psychologie‘ können und sollten die lauwarmer, alibihaft und von vornherein ängstliche Haltung der ‚Neuen Gesellschaft‘ in vielen Fragen kritisieren und den Profilierungsprozeß thematischer und politischer Art fordern und betreiben. Aufgrund der spezifischen Situation der ‚Neuen Gesellschaft für Psychologie‘ dürfte die Fähigkeit zum vertretbaren Kompromiß zur rechten Zeit notwendig sein. Das sollte nicht dazu führen, daß die ‚radikalen‘ Positionen und Personen nur innerhalb der eigenen Szene (‚Fachschaftenkonferenz‘) und die ‚moderaten‘ Positionen und Personen innerhalb der ‚Neuen Gesellschaft‘ arbeiten/handeln. Die ‚Neue Gesellschaft für Psychologie‘ wird gerade einer Radikalität bedürfen, um trotz bereits erkennbarer Institutionalisierungseffekte (Postengeschiebe, präventive Anpassung an herrschende Strukturen etwa der Forschungsförderung, Verdrängung/Ausgrenzung unbequemer Themen wie etwa der Geschlechterfrage etc.) politisch handlungsfähig zu werden ... Zentraler Nachteil des studentischen Engagements in der ‚Neuen Gesellschaft für Psychologie‘ ist der Zweitklassen-Status, den die Akzeptanz der Satzung (auch durch viele Studierende!) den StudentInnen beschert hat. Der Kampf um die Gleichberechtigung wird so de facto ausschließlich von Nicht-StudentInnen entschieden werden. Es besteht also die latente Gefahr, diese Entscheidung (wie bereits die Zulassung von Studierenden überhaupt – im Vergleich zur ‚Deutschen Gesellschaft für Psychologie‘) als ‚Gnadenakt‘ zu begreifen.“

Zum Gründungskongreß der NGfP meint die Bremer Studentenzeitung *Koma*:

„Und politisch war dieser Kongreß nun überhaupt nicht; der propagierte Pluralismus, jedenfalls das so falsch verstandene Unter-den-Teppich-kehren der gegensätzlichen politischen Standpunkte, verhinderte sogar eine Resolution gegen den tobenden Golfkrieg (jede/r könne sie ja privat unterschreiben! hieß es, was das seltsame Politikverständnis der Kongreß-MacherInnen unterstreicht). Jedenfalls war von einer gesellschaftlichen Aufbruchstimmung auf diesem Kongreß keine Spur: die Mittfünfziger-HL der Initiativgruppe, die den Kongreß, trotz studentischer Mehrheit, fest im Griff hatten (Professorenherrschaft wie eh mit der Vorzeigefrau Eva Jaeggi an der Spitze?), hätten vielleicht 10 Jahre früher aufbrechen sollen – aber es ist ja bekanntlich nie zu spät bis zur Pension!“ (*Koma*, Nr. 4, Mai 1991, 5)

Die Debatten um die Gründung der Neuen Gesellschaft für Psychologie kreisen – in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – um drei zentrale Spannungsfelder. Von den Polen dieser Spannungsfelder aus gesehen, scheint es zu gehen:

- ▶ um Subjektwissenschaft versus Objektwissenschaft
- ▶ um qualitative versus quantitative Methoden und
- ▶ um das Verhältnis von Theorie und Praxis.

Die zu beobachtenden Polarisierungen in der Debatte dokumentieren Bedürfnisse nach Abgrenzung und Identitätssicherung.

Wie einige Mitglieder der NGfP selbst ihre wissenschaftliche Gesellschaft einschätzen und verorten, zeigen die folgenden Ausschnitte aus einer Diskussion zwischen Angelika Faas, Eva Jaeggi, Thomas Krauß und Birgit Volmerg. Dabei versteht es sich bei der in der NGfP angestrebten Meinungsvielfalt von selbst, daß die Diskussionsteilnehmer ihre persönlichen wissenschaftlichen Ansichten vertreten.

Diskussionsausschnitt

E. Jaeggi: „Seit Gründung der Gesellschaft für experimentelle Psychologie (aus der die DGfP hervorgegangen ist), Ende der 50er Jahre, haben sich die deutschen Psychologen als eine Gruppe ‚strenger‘ Wissenschaftler gefunden und ihre Identität so definiert. Können wir etwas Ähnliches bieten?“

Th. Krauß: Wir leben nicht mehr in einer Zeit ungebrochen möglichen Identitätsbewußtseins, das ist übrigens ganz allgemein über moderne Identität zu sagen. Habermas würde argumentieren: Postmoderne Identität ist nur als reflexiv gewordene Identität möglich, die in der Lage ist, die jeweilig geltende Konstitution zu reflektieren. Identität des modernen Menschen liegt im Kontingenzbewußtsein, also in der Wahrnehmung des Möglichen, der Möglichkeitenbegründung.

B. Volmerg: Deshalb ist unsere Identität auch nur über die Meta-Ebene herstellbar, nicht über konkrete Inhalte, nicht einmal über ganz spezifische Methoden, wenngleich wir manche davon als ‚selten gegenstandsadäquat‘ einstufen. Es kann sich nicht darum handeln, nun einfach plump zu sagen: Wir sind nicht mehr Nomologen, wir sind XY-Psychologen. Ich denke, daß neue Erkenntnisse nur über das Nicht-Identische entstehen, über die Erfahrung der Differenz. Aus dieser kritischen Spannung entsteht neues Wissen, im Gegensatz zu einer bloßen Abbildung, die das Faktische verdoppelt. Eine solche Wissenschaft wäre konservativ.

E. Jaeggi: Hieße das nicht wiederum: Unsere Identität wird auch in der Wissenschaft nur über Identitätsbrüche gewonnen?

Th. Krauß: Nicht Brüche, sondern Facetten, die wir immer wieder neu zu bestimmen haben. Wir müssen in einer modernen Wissenschaft vom Menschen die verschiedenen Realitätsebenen ertragen lernen. Das ist eben dieses von Luhmann so genannte ‚Kontingenzbewußtsein‘.

E. Jaeggi: Es gibt da sicher für viele Mitglieder der NGfP große Schwierigkeiten: Sie sind im Paradigma der Nomologischen Psychologie sozialisiert, das hat natürlich auch eine Stütze geboten. Wesentlich scheint mir – gerade für jüngere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen – eine neue Form der Auseinandersetzung mit diesem alten Paradigma zu finden.

A. Faas: Als Psychotherapeutin würde ich sagen: Die Ablösung von den Eltern ist noch in vielen Fällen zu leisten. Ablösung definieren wir in der Therapie dann als eine gelungene, wenn nicht nur Abgrenzung, sondern auch eine vernünftige Auswahl des von den Eltern Gebotenen möglich ist. Das heißt für uns: Wir sollten uns auch darüber klar werden, wie wir uns von unserer eigenen wissenschaftlichen Tradition der nomologischen Psychologie abgrenzen, ohne alles zu verwerfen.

E. Jaeggi: Ich fürchte manchmal, daß wir in unserer Gesellschaft ähnliche Streitigkeiten bekommen könnten, wie wir sie in der DGfP haben, z. B. daß wir uns plötzlich festlegen auf nur-qualitative Methoden und ein anderer Teil dagegen revoltiert, oder auf anderer Ebene: Psychoanalyse versus Kritische Psychologie, Phänomenologie versus Psychoanalyse etc. Wie integrieren wir das alles in einer einzigen Gesellschaft?

B. Volmerg: Dafür weiß ich eigentlich ein ‚Zauberwort‘: Es heißt: Erkenntnistheorie. Es sollte das A und O der Psychologie-Lehrpläne sein.

E. Jaeggi: Also: Psychologie = Erkenntnistheorie?

B. Volmerg: Natürlich nicht, aber: Psychologie ohne Erkenntnistheorie ist keine Psychologie. Nur auf dieser Meta-Ebene ist Identität zu gewinnen, inhaltlich und methodisch sollten wir offen bleiben.

E. Jaeggi: Könnten wir uns zum Beispiel vorstellen, daß wir Psychologen und Psychologinnen von der NGfP psychologische Experimente machen?

Th. Krauß: Warum nicht? Das Milgram-Experiment etwa ist doch für uns alle wirklich wichtig gewesen. Es wäre allerdings noch ergiebiger geworden, wenn Milgram seine methodischen Vorannahmen und seine persönliche Gegenübertragung reflektiert hätte; also zum Beispiel seine eigene Einstellung zur Autorität.

B. Volmerg: Ja, ich denke, wir sollten das Wort ‚Experiment‘ nicht allzu eng nehmen. Die Ethnologen, die Feldforschung betreiben, machen dauernd Experimente. Wenn der Experimentator als Teil des Experiments begriffen wird, haben wir eine bessere Auffassung von ‚Experiment‘.

E. Jaeggi: Wollen wir wirklich bei dieser traditionellen Spaltung: Hier Praxis – dort Wissenschaft mitmachen?

B. Volmerg: Genau das wollen wir nicht; was uns vorschwebt, ist eine Verbindung von selbstreflexiver Wissenschaft und psychologischer Praxis. Sofern man Wissenschaft als einen selbstreflexiven Prozeß beschreibt, ergibt sich diese Verbindung sozusagen automatisch: Sowohl das erkennende Subjekt als auch das erkannte Subjekt verändern sich in diesem Prozeß. Es geht um Lernprozesse, in beiden Fällen.

A. Faas: Das aber würde heißen, daß wir die Studierenden an der Universität qua Forschung auf diesen Lernprozeß vorbereiten, daß sie an der Universität schon erfahren, daß die systematische Form der Selbstreflexion Teil des Forschungs- wie des Praxisprozesses ist. Und da erscheint es mir wichtig, daß wir an der Universität schon die methodischen Möglichkeiten dazu an die Hand geben. Das wäre mein Ideal von psychologischer Praxis, daß durch entsprechende Methoden der oder die Praktiker/in in die Lage versetzt werden, aus ihrer Praxis heraus zu forschen. Solche Methoden wären nicht im nomothetischen Paradigma anzusiedeln.

E. Jaeggi: Dieses Reden über Praxis klingt für mich manchmal, als hätten wir vornehmlich die klinische Praxis im Sinn. Dort ist sozusagen die Selbstreflexion lebensnotwendig. Was aber ist mit der Wahrnehmungs-, Denk- und Entwicklungspsychologie? Was ist mit dem Studium vor dem Hauptdiplom?

Th. Krauß: Das macht eigentlich keine Ausnahme. Wir sind doch der Meinung, daß die Psychologie als Wissenschaft selbstreflexiv werden sollte, eben auch das Experimentieren. Aber die psychologische Praxis, nicht nur die klinische, ist hier schon in besonderem Maße angesprochen.

E. Jaeggi: Heißt das, daß unsere Gesellschaft auch ‚Nachhilfe für Praktiker‘ anbietet?

Th. Krauß: Auf jeden Fall; aber auch ‚Nachhilfe für die Wissenschaftler‘ an der Universität. Denn die relevanten Forschungsfragen kommen aus der Praxis. Die Praktiker und Praktikerinnen mit ihrem unschätzbaren Wissen können aber auch von den Wissenschaftlern lernen, ihre Kenntnisse im Sinne der Wissenschaft zu verarbeiten.

A. Faas: Die Supervision ist dafür ein Beispiel: Welche Erkenntnisse könnte man aus diesen Prozessen herausholen, wenn man sie als Forschungsprozeß begreifen würde. Die Frage zum Beispiel, wie in der Supervision ein ‚Fall‘ konstruiert wird, darüber haben wir noch

sehr wenig empirisches Material. Das ist nur in Zusammenarbeit mit der Praxis zu erheben.

E. Jaeggi: Warum versprechen wir uns so viel von einer veralteten, verkrusteten, in ihren Ritualisierungen erstickten und wenig forschungsfreudigen Wissenschaft wie der Psychoanalyse?

B. Volmerg: Was mich als Wissenschaftlerin interessiert, ist nicht die Psychoanalyse als Heilverfahren, sondern ihre geisteswissenschaftlich-hermeneutische Tradition. Die Verkrustungen betreffen ihre Institutionalisierungen, ihre medizinischen Verflechtungen.

Th. Krauß: Ich denke, es ist nicht nur die Hermeneutik, die uns interessiert, diese Tradition haben andere Wissenschaften auch. Die Psychoanalyse ist vielmehr diejenige Wissenschaft, die die Selbstreflexion am weitesten vorangetrieben hat.

A. Faas: Und ich denke, wir können auf keinen Fall auf die gesammelten Kompetenzen derjenigen verzichten, die dieses Geschäft schon jahrelang betreiben. Dazu kommt die Dimension des Unbewußten, ohne die auch die Selbstreflexion nur schwer auskommen kann. Aber sicher ist die Psychoanalyse nicht die einzige Wissenschaft, die dieses Selbstreflexionspotential aufzuweisen hat. Deshalb sind wir eben kein psychoanalytischer Verein ...

E. Jaeggi: Wir sehen immer wieder, daß die Studierenden sehr begeistert sind von unserer Erneuererbewegung – abgesehen davon, daß wir ‚Alten‘ natürlich dabei auch schon wieder hart kritisiert werden, weil wir nicht radikal genug sind, Autorität beanspruchen etc. Was meint Ihr dazu? Sollen wir uns über den Zulauf an Studenten überhaupt freuen?

Th. Krauß: Ehrlich gesagt, mich nervt das ein wenig. Ich habe manchmal das Gefühl, jetzt gehen die ganzen Diskussionen über repressive Toleranz, über unsere Lauheit und den ‚Scheißliberalismus‘ wieder los. Trotzdem: Wir brauchen auch die Studierenden. Studenten sind jedoch in einer anderen Phase der Identitätsbildung; über diese Differenz wollen wir und können wir nicht hinwegsehen.

E. Jaeggi: Wird man uns nicht sagen, wir seien linkslastig?

Th. Krauß: Diesen Vorwurf – sofern es einer ist – kriegt jeder zu spüren, der Wissenschaft als Veränderungswissenschaft begreift. Damit muß man sich abfinden.“

Literatur

- Herrmann, T. (1991): Diesmal diskursiv – schon wieder eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie* 16 (H. 2), 16-27
- Jüttemann, G. (1991): Zwischen Wissenschaft und Glaubenslehre: Psychologie ohne Identität. *Report Psychologie* 16 (H. 4), 19-24
- KOMA Nr. 4, Mai 1991, Universität Bremen, Studiengang Psychologie, Ergänzungsausgabe
- Legewie, H. (1991): Argumente für eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie* 16 (H. 2), 11-20
- Mitverwalten oder Mitgestalten? Studentische Perspektiven in der „Neuen Gesellschaft für Psychologie“, E. Pohl, J. Brües (Hg.), April 1991, Berlin
- Psychologie und Gesellschaftskritik* 15, (H. 1): Erneuerung der Psychologie? (Mit Beiträgen von G. Zurhorst, H. Legewie, E. Jaeggi, J. Körner, P. Mattes, G. Rexilius)
- Seel, H.-J., Fischl, G., Knauer, J., Rhode, E., Schmidt, W., Strobl, M., März 1991, Stellungnahme des BdP-Fachteams, Nürnberg, zur Kontroverse zwischen H. Legewie und Th. Herrmann in der Februar-Ausgabe des *Report Psychologie* (Nr. k-8531 (14)-88-812)